

Rolf-Torsten Kramer

»Habitus(-wandel)« im Spiegel von »Krise« und »Bewährung«

Strukturtheoretische Überlegungen zu einer dokumentarischen Längsschnittforschung

»Habitus(-modification)« reflected by »Crisis« and »probation«

Structure theoretical considerations towards longitudinal analysis by Documentary Method

Zusammenfassung:

Der Einsatz von Forschungsmethoden in bisher unerprobten Zugängen und Designs führt nicht selten zu deren kritischer Prüfung und Weiterentwicklung. Auch für den folgenden Beitrag markiert ein derart neuartiger Einsatz der dokumentarischen Methode in der biographischen Längsschnittforschung den Ausgangspunkt für weiterführende Überlegungen. Gefragt wird dabei besonders, wie über die bisherigen Überlegungen innerhalb der dokumentarischen Methode hinaus die Transformation von Orientierungsrahmen (bzw. des Habitus) theoretisch zu begründen und empirisch zu erschließen ist. Im Zentrum steht der Versuch, strukturtheoretische Konzepte (Krise und Bewährung) an die praxeologisch-wissenssoziologische Perspektive der Dokumentarischen Methode anzuschließen.

Schlagworte: Dokumentarische Methode; Längsschnitt; Strukturtheorie; Habitus; Habitus transformation

Abstract:

Using research methods in yet unexperienced approaches often leads to their critical review as well as to their further development and advancement. Therefore, the following article focuses on the innovative application of the Documentary Method in the field of biographical longitudinal research. Based on the methodological concept of the Documentary Method, the article asks for a theoretical framework to explain the transformation of orientation frames (German: Orientierungsrahmen) or respectively the transformation of the actors' habitus as well as the empirical analysis of such a transformation. The attempt is to link structural theory approaches to the perspectives the Documentary Method is drawn upon, namely the praxeological sociology as well as the sociology of knowledge.

Keywords: Documentary Method; longitudinal research; structure theory; habitus; habitus-transformation

1. Einleitung

Innerhalb der qualitativen Sozial- und Bildungsforschung ist eine kontinuierliche Zunahme von Studien festzustellen, die mit der dokumentarischen Methode arbeiten. Dabei wird die ursprünglich enge Kopplung der Anwendung der dokumentarischen Methode auf Gruppendiskussionen und im Kontext der Jugend-

forschung immer deutlicher ausgeweitet (vgl. Nohl 2006a, 2013; Bohnsack 2013a; Bohnsack u.a. 2013). In dieser Entwicklung sind nun auch vermehrt dokumentarische Studien zu finden, die Längsschnitt-Designs aufweisen und auf Bildungsbiographien zugreifen (vgl. Krüger u.a. 2008, 2010, 2012; Kramer u.a. 2009 und 2013). In diesen Studien stellt sich einerseits das Problem, Fragen der Habitustransformation theoretisch-konzeptionell zu bearbeiten. Diese besonders in der Rezeption von Bourdieu immer wieder bescheinigte theoretische Leerstelle ist auch trotz neuerer einschlägiger Studien (z.B. Nohl 2006b; Geimer 2010; von Rosenberg 2011) noch nicht vollständig behoben. Andererseits stellen sich diesen dokumentarischen Längsschnittstudien im Vergleich zu nicht längsschnittlich angelegten dokumentarischen Analysen auch methodisch-methodologisch neue Herausforderungen, wie z.B. eine stärkere Gewichtung und Orientierung am einzelnen Fall, da ohne einen systematischen Fallbezug eine Längsschnittforschung gar keinen Sinn machen würde.

Der folgende Beitrag widmet sich diesen besonderen An- und Herausforderungen eines dokumentarischen Längsschnitts. Dabei soll vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen und Überlegungen im Rahmen einer eigenen Längsschnittstudie mit der dokumentarischen Methode (Kramer u.a. 2009, 2013; auch der Beitrag von Köhler/Thiersch in diesem Heft)¹ v.a. an strukturtheoretische Überlegungen angeknüpft und der Versuch unternommen werden, die strukturtheoretischen Konzepte »Krise« und »Bewährung« für theoretisch-konzeptionelle Fragen der Habitustransformation und für die methodisch-methodologisch neuen Herausforderungen der dokumentarischen Längsschnittforschung fruchtbar zu machen.

Dem Autor ist dabei durchaus bewusst, dass damit eine nicht übliche und z.T. auch besonders kritisierte Verbindung – zwischen praxeologischer Wissenssoziologie und Strukturtheorie; zwischen dokumentarischer Methode und Objektiver Hermeneutik – hergestellt wird (vgl. zu dieser Abgrenzung z.B. Bohnsack 2003c; Nohl 2006a und 2013; Rademacher/Wernet 2013). Für den Autor zeigen sich dagegen eher vielfältige Anschlussstellen und fruchtbare Bezüge. Auch Oevermann, auf dessen strukturtheoretische Überlegungen hier v.a. zurückgegriffen werden soll, hat sich explizit auf die Wissenssoziologie und das Habituskonzept bezogen, das für ihn in großer Nähe zum Deutungsmusteransatz lag (vgl. Oevermann 2001a und b) und in seine strukturtheoretische Fassung von »Lebenspraxis« integriert wurde (vgl. z.B. Oevermann 1995, S. 41f. sowie 1996, S. 10). Bourdieu hat schließlich sein Habituskonzept mit – teilweise jedoch implizit bleibenden – strukturtheoretischen Annahmen versehen und seinen Ansatz dem erklärten Selbstverständnis nach als „genetischen Strukturalismus“ bzw. „strukturalistischen Konstruktivismus“ verstanden (vgl. Bourdieu 1992, S. 31 und 1998, S. 135).

Die Riskanz des Unterfangens aber auch der mögliche Ertrag schlagen sich auch in der folgenden Argumentation nieder, die v.a. das Ziel hat, strukturtheoretische Überlegungen für die dokumentarische Längsschnittforschung aufzugreifen. Dabei ist klar, dass damit nicht schon alle Fragen und Kritikpunkte geklärt sind, sondern im besten Fall weitere Diskussionsprozesse angestoßen werden. Dazu werden zunächst die Gegenstandskonzeption des Orientierungsrahmens bzw. das Konzept des Habitus rekapituliert und nach Anschlussstellen für Perspektiven der Genese und Transformation befragt (2.). Dazu wird auch kurz auf dokumentarische Studien eingegangen, die – ohne Längsschnittdesign – Wandlungs- und Transformationsprozesse des Orientierungsrahmens heraus-

gearbeitet haben. Im Anschluss soll mit Hilfe strukturtheoretischer Annahmen die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Habitustransformation bzw. einer Transformation des Orientierungsrahmens untermauert werden (3.). Dann wird genauer vorgestellt, wie wir in unserer Studie eine dokumentarische Längsschnittforschung umgesetzt haben (4.) und welche Transformationstypen des Habitus bzw. des Orientierungsrahmens – teilweise bereits empirisch belegt – bestimmbar sind (5.).

2. Die Gegenstandskonzeption des Orientierungsrahmens bzw. des Habitus und Anschlussstellen für die Perspektiven der Genese und Transformation

Wie Ralf Bohnsack auch in aktuellen Beiträgen wieder verdeutlicht, richtet sich das Erkenntnisinteresse der dokumentarischen Methode der Interpretation auf die impliziten, a-theoretischen und inkorporierten Wissensbestände, deren Erschließung als methodisch kontrollierter Zugang einer Rekonstruktion von Praxis gelten kann, weil diese Wissensbestände handlungsleitend sind (vgl. Bohnsack 2013a und b). Diese Annahme, die den impliziten, a-theoretischen und inkorporierten Wissensbeständen den Status eines Praxis hervorbringenden Prinzips (im Sinne eines *modus operandi*) zuweist, ist für die Gegenstandskonzeption entscheidend. Das zentrale Gegenstandskonzept dieser praxeologischen Wissenssoziologie ist der Orientierungsrahmen, der zwar große Überschneidungen zum Konzept des Habitus bei Bourdieu aufweist (vgl. z.B. Bohnsack 1997, 2003a, b; Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2003), gleichzeitig aber auch in neueren Beiträgen in seiner Differenz bestimmt wird (vgl. Bohnsack 2013a und b).

Große Übereinstimmungen markiert Bohnsack zum Konzept des Habitus von Bourdieu dort, wo es mit dem Orientierungsrahmen im engeren Sinne um die Struktur (den *modus operandi*) der Handlungspraxis selbst geht (Bohnsack 2013a). Dabei sei der Begriff des Habitus nach Bohnsack insbesondere für jene Form des a-theoretischen Wissens angebracht, „welches (vollständig) inkorporiert ist“, während er weniger für jenes implizite Wissen zutreffe, das „u.a. in Form mentaler Bilder unser Handeln orientiert“ (Bohnsack 2013b). Der Begriff des Orientierungsrahmens im weiteren Sinne erweitert dagegen den Habitusbegriff um den Aspekt, „dass und wie der Habitus sich in der Auseinandersetzung mit den Orientierungsschemata, also u.a. den normativen resp. institutionellen Anforderungen und denjenigen der Fremd- und Selbstidentifizierung, immer wieder reproduziert und konturiert“ (ebd.). Dabei werden Orientierungsschemata hier als Gegenbegriff zum Orientierungsrahmen im Sinne eines *modus operandi* begrifflich entworfen. Zu ihnen gehören etwa Common-sense-Theorien, Stereotypisierungen, Um-zu-Motive, Normen oder Rollenerwartungen, die „ihre eigentliche Bedeutung erst durch die Rahmung, d.h. die Integration und ‚Brechung‘ in und durch die fundamentale existentielle Dimension der Handlungspraxis erhalten, wie sie sich im *modus operandi* des Habitus oder eben Orientierungsrahmens vollzieht“ (vgl. ebd. und Bohnsack 2013a).

Wir sehen demnach, dass die a-theoretischen Wissensbestände im (Gegenstands-)Konzept des Orientierungsrahmens bei Bohnsack eine unbewusste und intuitive Bezogenheit auf soziale Welt beinhalten – eine „existenzielle Vorstruktur des Daseins“, die diese Welt erst konstituiert und zugleich darauf (als Integration oder Brechung) in unterschiedlicher Form bezogen sein kann. Bohnsack kennzeichnet das Zusammenspiel von Orientierungsschemata und Orientierungsrahmen im engeren Sinne als Spannungsverhältnis (ebd.), wobei sich erst in der Logik der Praxis des Orientierungsrahmens dieses Spannungsverhältnis ausformt. Insofern haben wir hier also eine relationale Konzeption des Orientierungsrahmens vorliegen, der nicht nur in Bezug auf Orientierungsschemata bestimmt, wie z.B. Normen oder Rollenerwartungen wahrgenommen und gedeutet werden, sondern der sich erst und vermittelt über dieses Spannungsverhältnis zu den Orientierungsschemata „konturiert“ und „reproduziert“. Orientierungsschemata im Sinne exterior erfahrener normativer Zwänge werden dabei „in gewisser Weise als funktionales Äquivalent für den Modus der Objektkonstruktion“ [verstanden], wie er bei Bourdieu durch den Begriff des „Feldes“ geleistet wird“ (Bohnsack 2013b). Der Orientierungsrahmen ist somit in einem permanenten Abstimmungsprozess mit z.B. Normen und Erwartungshaltungen eingerückt und kann sich darüber weiter konturieren. Eine an diese Spannung ansetzende Perspektive der Transformation des Orientierungsrahmens ist jedoch bei Bohnsack nicht explizit entfaltet.

Der Orientierungsrahmen ist bei Bohnsack in erster Linie ein kollektives Phänomen, das durch jene elementaren Formen der Sozialität generiert wird, die auch als „primordiale Sozialität“ oder „konjunktiver Erfahrungsraum“ bezeichnet werden. Hier findet wechselseitiges Verstehen auf der Grundlage eines geteilten, gemeinsamen (eben kollektiven) Orientierungsrahmens unmittelbar statt und nicht in einer Form der Intersubjektivität, die in einem komplizierten Prozess der Perspektivübernahme erst hergestellt werden muss (vgl. ebd.). Dabei werden 2 Formen der konjunktiven Erfahrung und Verständigung unterschieden: erstens jene gruppenhaften Phänomene, die auf tatsächliche, gemeinsam geteilte Erlebnisse bezogen sind und einen faktisch gemeinsamen Erlebnishintergrund im Sinne einer gemeinsamen Gruppengeschichte (z.B. der Familie, der Freundschaft oder der peer-group) implizieren, oder zweitens jene Phänomene des strukturidentischen Erlebens, die sich aus einer gleichartigen Lagerung ergeben und darin strukturähnliche Erfahrungshintergründe implizieren, ohne dass eine tatsächliche Interaktionsgeschichte gemeinsamer Erlebnisse vorliegt. Besonders diese zweite Form eines konjunktiven Erfahrungsraums auf der Grundlage gleichartiger „objektiv-geistiger Strukturzusammenhänge“ (Mannheim 1984, S. 94f.) kann dabei auf sehr unterschiedliche Strukturmomente bezogen sein. Bohnsack spricht deshalb von einem mehrdimensionalen Erfahrungsraum, der neben Generationslagerungen auch „Bildungs-, Berufs- und Arbeits- sowie Gendermilieus“ betreffen kann (Bohnsack 2013b).

In dieser Ausdifferenzierung von konjunktiven Erfahrungsräumen, die maßgeblich für die Hervorbringung und Genese von Orientierungsrahmen verantwortlich sind, wird nicht nur eine mehrdimensionale Analysehaltung begründet, sondern auch eine doppelte Perspektive auf Hervorbringungslogiken des Orientierungsrahmens grundgelegt. Die Genese von Orientierungsrahmen kann so nämlich einerseits in konkreten Vergemeinschaftungen (z.B. Familie oder peer-groups) erfolgen oder andererseits in strukturellen Lagerungen begründet sein, die sich in verschiedenen Dimensionen ausgeprägt haben. Wie Bohnsack dann

deutlich macht, ist unabhängig von beiden Generierungsmodi von einer Mehrdimensionalität der konjunktiven Erfahrungsräume auszugehen. Weniger deutlich wird jedoch darauf hingewiesen, dass für beide Modi von historischen Strukturierungsprozessen ausgegangen werden kann, die eine jeweils eigene – auf unterschiedlicher Aggregierungsebene liegende – Sedimentierungs- und Transformationsgeschichte aufweisen. Für den konjunktiven Erfahrungsraum von konkreten Gruppierungen (z.B. Familien oder peer-groups) mag das als Annahme einer je individuellen Gruppenbiographie unmittelbar einleuchten. Aber auch für jene konjunktiven Erfahrungsräume, die auf strukturidentische Lagerungen z.B. des Geschlechts oder des sozialen Milieus bezogen sind, wäre von historisch spezifischen Sedimentierungs- und Transformationsprozessen auf der Ebene eines Milieus oder einer Kultur auszugehen. D.h., auch diese Erfahrungsräume wandeln sich, sind historisch konkret und haben gerade nicht den Status ontologisch-verdinglichter Sachverhalte.

Für Fragen der Genese und Transformation des Orientierungsrahmens in der dokumentarischen Methode sind damit zentrale Annahmen und Anschlussstellen markiert. Diese beziehen sich v.a. auf die Frage der Genese von Orientierungsrahmen, die auf konjunktive Erfahrungsräume und deren Überlagerung zurückgeführt werden (die soziogenetische im Unterschied zur sinngenetischen Analyseinstellung). Fragen der Transformation des Orientierungsrahmens werden dagegen eher weniger systematisch berührt, gleichwohl es z.B. Verweise auf einen „besonderen“ oder „biographischen“ Orientierungsrahmen gibt, der sich von kollektiven Orientierungsrahmen unterscheiden lässt (vgl. Bohnsack 1997, S. 205, Bohnsack 2003a, S. 43), und der Orientierungsrahmen sich in der Auseinandersetzung mit Orientierungsschemata (z.B. Normen und Rollenanforderungen) konturiert und reproduziert (Bohnsack 2013b). Damit ist zumindest als Potenzial ein dynamisches Spannungsmoment im Gegenstandskonzept des Orientierungsrahmens angedeutet, der sich auch gegenüber eventuell disparaten Erfahrungsräumen konturieren muss und damit auch verändern kann.

Eine explizite Auseinandersetzung mit Prozessen der Transformation findet sich im Kontext der dokumentarischen Methode z.B. bei Nohl (2006b), Geimer (2010) und von Rosenberg (2011). So kann Nohl z.B. auf der Grundlage der dokumentarischen Analyse biographischer Interviews eine Phasenabfolge von spontanen Bildungsprozessen als Basistypik auf hohem Generalisierungsniveau herausarbeiten (vgl. Nohl 2006b, S. 261f.). In dieser Phasentypik, welche die Relevanz der „Auflösung tradierter Wissensbestände und angestammter Milieus“ (ebd., S. 266), ein erstes beiläufiges spontanes Handeln, die unspezifische Reflexion, weiteres tastendes Erkunden, die Phase der ersten gesellschaftlichen Bewährung, ein zweites spontanes Handeln, die zweite gesellschaftliche Bewährung und schließlich die Phase der biographischen Selbstreflexion benennt, werden auf der einen Seite vielfältige Hinweise auf Fragen der »Krise« und der »Bewährung« aufgeworfen, gleichzeitig aber auf der anderen Seite systematische Zusammenhänge zwischen Bildungsprozessen und diesen Fragen zurückgewiesen (vgl. z.B. ebd., S. 267 oder 269). Dabei werden die Analyseergebnisse v.a. im Kontext der Bildungstheorie – weniger mit Bezug auf die Habitus-theorie – diskutiert. Dadurch kommt es zu einer eigentümlichen Spannung, weil unter dem Postulat der reflexiven Selbstvergewisserung im Kontext der Bildungstheorie »Krise« nur als bewusstseinsfähige und reflexiv verfügbare und bewältigbare Anforderung erscheint. Da die Biographien in der Analyse als Bildungsprozess nachvollzogen werden sollen, wird die »Krise«, wo sie nicht durch die Interview-

ten selbst als Bestandteil der Veränderung benannt wird, in ihrer Relevanz zurückgewiesen. Was nicht deutlich wird, ist die Änderung des Orientierungsrahmens selbst und in Bezug auf die jeweiligen Lebensbedingungen und Passungsverhältnisse z.B. zum Feld der Berufsarbeit. Damit bleibt auch die methodisch spannende Frage unberührt, ob man in einem Interview den jeweils zum Zeitpunkt des Erlebens vorherrschenden Orientierungsrahmen rekonstruktiv bergen kann und damit auch verschiedene Ausprägungen des Orientierungsrahmens im Verlauf und Wandel einer Biographie oder ‚nur‘ den Orientierungsrahmen, der zum Zeitpunkt des Interviews ausgeprägt vorliegt. Diese Frage wird jedoch eingeklammert, weil es Nohl v.a. um eine mehrdimensionale Typenbildung geht. Wie, in welchen Aspekten und in welchem Ausmaß Transformationen des Orientierungsrahmens erfolgen, ist somit in Bezug auf die einzelnen Fälle nicht nachzuvollziehen (vgl. ebd., S. 23).

In ähnlicher Weise untersucht Geimer (2010) in Interviews Praktiken der Medienaneignung als Ressource spontaner Bildungsprozesse. Die Erzählungen der Interviewpartner werden dabei für eine Typik der Rezeptionspraktiken und nicht in Bezug auf biographische Wandlungsdynamiken analytisch genutzt. Damit kann dann eine Filmrezeption im Typus der produktiven Aneignung als impliziter spontaner Bildungsprozess entworfen werden (vgl. ebd., S. 157ff.), ohne dass im Interviewmaterial selbst die unterschiedliche Ausprägung eines Orientierungsrahmens herausgearbeitet wird. Da die Praxis der Filmrezeption selbst habituell verankert ist, entsteht das Problem einer ‚Transformation ohne Ende‘, weil sich „ein Habitus vermittels der Erfahrung eines Films derart sich selbst zuwendet, dass er sich (partiell) erweitert oder restrukturiert, also Modifikationen seiner selbst zulässt“ (ebd., S. 154). Behauptet wird damit auch hier eine Transformation, „ohne dass eine alltagspragmatisch unmittelbar relevante Krise stattfinden“ und „ein subjektiv erlebtes Scheitern“ vorliegen muss (ebd., S. 155).

Am deutlichsten liegt eine Verbindung von Bildungs- und Habitus-theorie mit der dokumentarischen Analyse biographischer Interviews bei von Rosenberg (2011) vor. Da er die dokumentarisch-biographische Analyse nicht nur auf die verschiedenen Inhalte und die darin zum Ausdruck kommenden Praktiken bezieht, sondern auch auf unterschiedliche Semantiken im Interview. Darüber kann z.B. herausgearbeitet werden, dass sich die Haltung einer experimentellen Generierung neuer Erfahrungsräume von Herrn Christophsen – ähnlich auch bei Herrn Behrend – mit Beginn des frühen Erwachsenenalters durch eine stärker auf die Zukunft gerichtete Nutzenabwägung abgelöst wird (vgl. ebd., S. 160). In den Ergebnissen unterscheidet von Rosenberg „Wandlungen des Habitus“, die sich auf eine Dimension des Habitus beziehen, von „Transformationen des Habitus“, die konstitutiv mehrdimensional angelegt sind (vgl. ebd., S. 285ff.). Für beide Wandlungs-Typen können zudem die Phasen von spontanen Bildungsprozessen von Nohl mit Bezug auf die Logik der Praxis weiter ausdifferenziert werden (ebd., S. 179ff. und 279ff.). Allerdings steht auch hier wie in den Arbeiten von Nohl und Geimer die mehrdimensionale Typenbildung gegenüber der Fallrekonstruktion im Vordergrund und reflektiert von Rosenberg selbst das methodische Problem, dass sich ein transformierter Habitus im Interview nicht mehr direkt dokumentiert, sondern allenfalls im „Was“ der Erzählung andeutet. Damit liegt in allen drei Studien eine fallbezogene Rekonstruktion – wie sie etwa über dokumentarische Analysen zu unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten gelingen kann – von Habitus-Transformationen nicht vor.

Wie sieht es nun mit Transformationsperspektiven und deren empirischer Analyse bei Bourdieu aus? Das Konzept des Habitus bei Bourdieu finden wir von Beginn an in einer engen Verknüpfung mit Fragen nach seiner Genese und in einer insgesamt besonders ausgeprägt relationalen Theoriearchitektur, die Habitus als inkorporierte Sozialität und Schemata der Wahrnehmung, Deutung und des Handelns immer schon zu Strukturen (z.B. in Institutionen) und Praktiken in Beziehung setzt (vgl. Bourdieu 1993; Kramer 2011, 2013a und b). Deutlicher als im Konzept des Orientierungsrahmens ist der Habitus bei Bourdieu damit immer schon in Relation zu und Bedeutung für eine soziale Welt entworfen, die bei aller Reproduktion und Beharrung eine dynamische, spannungsreiche und umkämpfte soziale Welt ist (vgl. Bourdieu 1995, 1999). Was bei Bohnsack das Spannungsverhältnis zwischen Orientierungsrahmen im engeren Sinne und Orientierungsschemata ist, zeigt sich bei Bourdieu als prinzipielle Annahme einer doppelten Akkumulation von Geschichte – der „Objektivierung in den Institutionen“ und der „Objektivierung in den Leibern“ (Bourdieu 1993, S. 106). Habitusformationen sind damit als „Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen“ Ergebnis eines Objektivierungsprozesses, der mit dem Begriff der Inkorporierung v.a. auf die Konditionierungen der Existenzbedingungen zurückgeht (ebd., S. 98). Diese Konditionierung durch die Existenzbedingungen, die konzeptionell dem Begriff der Lagerung bei Mannheim entspricht, führt zur Ausprägung eines „praktischen Sinns“, der fernab von einer bewussten Entscheidungslogik Handlungspraxis hervorbringt (*modus operandi*) und dazu führt, dass im Sinne einer „Sofortunterwerfung unter die Ordnung“ solche Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungsweisen von vornherein ausgeschlossen werden, die mit den strukturellen Bedingungen und Anforderungen nicht vereinbar scheinen (ebd., S. 100). Mithin werden damit solche Orte, Ereignisse und Personen gemieden, die die Schemata des Habitus irritieren und in eine »Krise« stürzen könnten (vgl. ebd., S. 114).

Mit dem Habitus ist also ein praktischer Sinn ausgeprägt, der die Platzierung in der sozialen Welt bestimmt und auch reproduziert. Platzierungskämpfe laufen damit wesentlich unbewusst und vermittels des Habitus ab, was von Bourdieu in „Die feinen Unterschiede“ mit Akribie und Scharfsinn am Beispiel der Geschmacksurteile und des Lebensstils beschrieben ist (vgl. Bourdieu 1999). Dass diesen von Bourdieu in gewisser Weise die Unschuld geraubt wurde, ist dann oft als Vorwurf einer unzulässigen Ökonomisierung kritisiert worden (vgl. Kramer 2011, 2013a). Ebenso wurde die Aufnahme des Habituskonzeptes deshalb erschwert, weil eine Überlast der Reproduktion vermutet wurde (vgl. Rieger-Ladich 2005).

Der Habitus ist bei Bourdieu – wie der Orientierungsrahmen bei Bohnsack – v.a. ein kollektives Phänomen, insofern die Angepasstheit des Habitus an die Existenzbedingungen und sozialen Konditionierungen eine „Homogenität der Habitusformen“ erzeugt (Bourdieu 1993, S. 108). Handlungen, Praktiken und Vorstellungen sind so auch ohne bewusste Bezugnahme oder gar strategische Berechnung objektiv aufeinander abgestimmt und führen zu einer „Konzertierung ohne Dirigent“ (ebd., S. 110). So sind die „Praktiken von Mitgliedern derselben Gruppe oder, in einer differenzierten Gesellschaft, derselben Klasse stets mehr und besser aufeinander abgestimmt, als die Handelnden selber wissen und wollen“ (ebd.). Zugleich wird aber auch bei Bourdieu ausgeschlossen, „daß alle Mitglieder derselben Klasse (oder auch nur zwei davon) dieselben Erfahrungen gemacht haben, und noch dazu in derselben Reihenfolge“ (ebd., S. 112).

Insofern gibt es neben dem kollektiven Habitus auch einen „individuellen Habitus“, „der unlösbar ist von der organischen Individualität“ (ebd.). Dieser individuelle Habitus ist zu verstehen als eine „strukturelle Variante“ eines Klassen- oder schichtspezifischen Habitus, „in der die Einzigartigkeit der Stellung innerhalb der Klasse und des Lebenslaufs zum Ausdruck kommt“ (ebd., S. 113). Damit wird deutlich auf einen individualisierenden Hervorbringungsmodus des Habitus hingewiesen, der neben homogenisierende Generierungsmodi zu stellen ist (vgl. Kramer 2013a).

Insofern ist die Frage der Genese bei Bourdieu durchaus angelegt. Sie zeigt sich jedoch als ein nicht weiter zu explizierender Automatismus – ein Durchschlagen der Existenzbedingungen (Konditionierungen) –, der nur in Andeutungen in eine familiäre Transmissionsdynamik eingebettet wird. So hat Bourdieu in „Das Elend der Welt“ – z.T. mit Anleihen an die Psychoanalyse – verdeutlicht, dass sich die Genese des Habitus nicht allein in kollektiv homogenisierten Konditionierungen sozialer Lagerungen vollzieht, sondern durch das Nadelöhr der familialen Transmissionsdynamik hindurch gefädelt werden muss, wobei in dieser Transmissionsdynamik erhebliche Spannungsmomente und Widersprüche lagern, weil diese mit unbewussten Wünschen, Erwartungen und Affekten aufgeladen ist (vgl. Bourdieu 1997, S. 657). Die Soziogenese des Habitus wird somit in einer spannungsvollen Dynamik von familialen Transmissionsgeschehen und Konditionierungen der sozialen Lagerung entworfen, wobei besonders die Mikro-mechanismen dieser Transmission und Konditionierung eine Leerstelle bei Bourdieu markieren (vgl. Helsper/Kramer/Thiersch 2013a; auch Liebau 1984, 1987).

Wie sieht es nun mit Transformationsperspektiven angesichts der starken Reproduktionsorientierung bei Bourdieu aus? Tatsächlich findet sich auch schon in den wenigen hier genannten Bestimmungen zum Habitus eine deutliche Ausrichtung des Habituskonzeptes auf Reproduktion, die jedoch nur eine Seite des Konzeptes ausmacht. Auf der anderen Seite ist die ganze Theoriearchitektur bei Bourdieu auf spannungsvolle Auseinandersetzungen ausgerichtet, so dass die Reproduktion sozialer Verhältnisse immer schon als erstaunliches Resultat und allenfalls als Zwischenstand symbolischer Kämpfe erscheint. Explizit wird die vollkommene Reproduktion als „Sonderfall“ gekennzeichnet, der voraussetzt, dass „der Habitus unter Bedingungen zur Anwendung gelangt, die identisch oder homothetisch mit denen seiner Erzeugung sind“ (Bourdieu 1993, S. 117). Davon ist jedoch in modernisierten, dynamischen Gesellschaften kaum auszugehen. Eher sind Konstellationen zu erwarten, in denen Habitusformationen auf Anforderungen und Felder treffen, in denen eine Übertragbarkeit der Dispositionen nicht uneingeschränkt gegeben ist, etwa weil sich die strukturellen Bedingungen verändert haben und von denen der Erstaneignung des Habitus unterscheiden. Damit verbindet sich die Annahme einer unterschiedlichen Pass- und Anschlussfähigkeit des Habitus, die zu Formen der Anpassung aber auch zu solchen der Auflehnung oder der Resignation führen kann (vgl. Bourdieu 1993, S. 117). Solche brüchigen oder gar antagonistischen Passungskonstellationen werden wiederum in der Studie „Das Elend der Welt“ besonders herausgearbeitet (vgl. Bourdieu u.a. 1997).

Schließlich weist Bourdieu dem pädagogischen Handeln – und hier besonders der sekundären Pädagogik einer institutionalisierten Bildung (Schule) – das Potenzial zu, Transformationsprozesse des Habitus zu intendieren und dann auch auszulösen, wenn sich der sekundäre Habitus der Schule vom primären Habitus der Herkunftsfamilie unterscheidet (vgl. Bourdieu/Passeron 1971, 1973; Kramer

2013b). Allerdings ist diese Transformation nicht garantiert, sondern davon abhängig, ob die in der Habitusdifferenz angelegte Krisenhaftigkeit auch transformatorisch bewältigt werden kann. Widerstand und Resignation sind hier – wie oben ausgeführt – jedoch genauso möglich.

3. Habitus zwischen »Krise« und »Bewährung« – Strukturtheoretische Überlegungen zur praxeologischen Wissenssoziologie

Wir haben gesehen, dass in den Gegenstandskonzeptionen des Habitus bei Bourdieu und des Orientierungsrahmens bei Bohnsack Fragen der Genese und Fragen der Transformation auftauchen, teilweise aber auch eher implizit bleiben und erst in Ansätzen auch empirisch eingeholt sind. In diesem Abschnitt soll deshalb versucht werden, die bereits vorliegenden Bestimmungen zur Transformation des Habitus bzw. Orientierungsrahmens weiterzuführen.² Dazu wird auf strukturtheoretische Bestimmungen zurückgegriffen, um den Stellenwert von »Krise« und »Bewährung« für die Genese und Transformation impliziter, handlungsleitender Wissensbestände genauer herauszuarbeiten.

In einer strukturtheoretischen Perspektive stellen Wissensgehalte Deutungen, Konstruktionen oder Interpretationen dar, deren propositionaler Gehalt „im Sinne einer gültigen Krisenlösung“ auf eine Problemlage bezogen ist (Oevermann 2006, S. 82). Dies gilt für komplexe und höheraggregierte Wissensbestände wie etwa Deutungsmuster ebenso wie für eine einfache Prädikation im Sinne einer begrifflichen Bestimmung von etwas (Unbestimmten) als Etwas (ein Bestimmtes) (bei Oevermann ausgedrückt in der Kurzformel „X“ ist ein „P“) und soll hier auch für a-theoretische, handlungsleitende Wissensbestände zugrunde gelegt werden (Oevermann 2001a und b, 2006, 2008; vgl. auch Kramer u.a. 2013; Helsper u.a. 2013a). Wissen (implizit oder explizit) konstituiert sich in der Erfahrung der Bewältigung von Krisen (vgl. z.B. Oevermann 2006, S. 83). Insofern kann Wissen als Repräsentierendes gelten, das für die Bestimmung des Repräsentierten – in welcher Hinsicht auch immer – unverzichtbar ist. Das Repräsentierte selbst muss in dieser Perspektive demgegenüber ein Bestimmungsproblem aufgeworfen haben, das über das Repräsentierende gelöst bzw. bewältigt wird (vgl. ebd., S. 86). Daher wird in dieser strukturtheoretischen Sichtweise das Repräsentierte eher als Aspekt der »Krise« gekennzeichnet, während Wissen als Aspekt der Routine zu verstehen ist. Allerdings, das kommt in einer strukturgenetischen Perspektive hinzu, können die durch (implizites) Wissen gelösten Krisen zu einer früheren Zeit bereits in Routinen bewältigt gewesen sein und die (neuen) Routinen des impliziten Wissen sich auch später „vor allem aufgrund von Wissensfortschritten und Krisenlösungen in anderen Gebieten als nicht mehr haltbar“ erweisen (ebd., S. 83).

„Wissen ist das Ergebnis einer Krisenlösung, gehört also zur Sphäre von Routinen, die sich entweder schon bewährt haben oder deren Bewährung aussichtsreich erwartet wird.“ (Oevermann 2006, S. 97).

»Krise« und »Routine« sind aber in der strukturtheoretischen Sicht keine absoluten Gegensätze, sondern unterschiedliche Erscheinungsformen einer prinzipiell krisenhaften »Lebenspraxis«, deren Krisenhaftigkeit jedoch manifest aufbrechen oder in Abkürzungsmodi der Lebensführung bewältigt werden kann (vgl. z.B. Oevermann 2008). Damit kann nun auch der Habitus oder der Orientierungsrahmen als Form der Bewältigung der Krise im Modus der Routine bestimmt werden, die jedoch selbst erneut in eine Krise einmünden kann, wenn sich die Routinen nicht mehr bewähren. Bei Bourdieu entspräche diesem Einmünden in eine Krise und dem Ausbleiben der Bewährung das Auseinanderklaffen von Habitus und Anforderungen des Feldes bzw. der Lebenswelt – also jene Form des antagonistischen oder gespaltenen Habitus, von der in „Das Elend der Welt“ so viel zu lesen ist und die mit Verweis auf die literarische Figur des Don Quichotte von Bourdieu illustriert wurde (vgl. Bourdieu 1993, S. 116f.). Bei Bohnsack finden wir diesen Zusammenhang als Möglichkeit, die Spannung zwischen Orientierungsschemata und dem Orientierungsrahmen im engeren Sinne nicht (mehr) in einer einfachen Reproduktionsbewegung bewältigen zu können. Genau dann manifestiert sich eine Krise, die auch eine Krise des Habitus oder des Orientierungsrahmens ist und die dessen Transformation erforderlich machen kann. Für Oevermann bestehen hier theoriearchitektonisch Parallelen zur Darwin'schen Evolutionstheorie, weil Wissen eingerückt wird in die historische Logik von »Krise« und »Bewährung«.

(Implizites) Wissen ist historisch hervorgebrachte Lösung einer Krise (Bewährung) und kann „jederzeit wiederum in die Geltungskrise geraten“ oder „seine Geltung aktuell verloren haben“ (Oevermann 2006, S. 105). Es ist dabei sowohl in der Frage der Genese als auch in der Frage des drohenden Geltungsverlustes immer an konkrete Subjekte oder Vergemeinschaftungen (ein Erfahrungssubjekt, das individuell oder kollektiv gedacht werden kann) gebunden. Dabei benötigt Wissen immer auch Kollektive, weil Fragen der Geltung einer Deutung, Interpretation oder Prädikation den Status der Allgemeingültigkeit anstreben müssen. Wissen (also auch der Habitus und Orientierungsrahmen) ist „Bestandteil eines die Individuierung ausmachenden Bildungsprozesses“ (ebd., S. 96). Insofern ist implizites Wissen, wenngleich es sich als soziales Gebilde auch verselbständigt und eine eigene Sinnstrukturiertheit aufweist, an eine historisch konkrete Lebenspraxis und lebensweltliche Vergemeinschaftung gebunden (ebd., S. 102). Es bleibt nicht nur „eine historische Spur dieser ursprünglichen Zugehörigkeit“ bestehen, sondern (implizites) Wissen bewährt sich nur dann, „wenn ihr propositionaler Gehalt mit der Zuständigkeit der Welt im Hier und Jetzt des Erfahrungssubjekts übereinstimmt“ (ebd.). Implizite Wissensbestände sind, auch wenn sie sich zunächst für sich analysieren lassen, an die Bildungsgesetzlichkeit eines Erfahrungssubjekts gebunden, „daß seine in der Krisenlösung generierten Erfahrungen zur Routine des Wissens gerinnen und verselbständigen läßt“ (ebd., S. 104). Geltungskrisen oder eine „krisenhafte Übergangszeit“ werden dadurch bestimmt, dass „das »alte« Wissen in Frage gestellt und ungültig wurde, indem ein »neues« widerlegendes und aufhebendes Wissen allmählich sich bewährend an diese Stelle trat“ (Oevermann 2006, S. 107). Die Überwindung der Krise verbindet sich somit mit der Entstehung des Neuen, wobei das Neue ein bisher nicht in dieser Form realisiertes und verwirklichtes Altes darstellt (vgl. Oevermann 1991, S. 295). Eine Transformation ist daher strukturtheoretisch „an die Bedingung der Krise gebunden“ (ebd., S. 314). Reproduktion und Transformation sind jedoch als idealtypische Abstraktionen zu

verstehen, die – wie schon in der Aussage von Bourdieu (1993, S. 117) zu erkennen war – in der Praxis eher als Mischformen anzutreffen sind:

„Eine Reproduktion, die nichts als Wiederholung ist, ist natürlich in sich schon ein empirisch nicht anzutreffender Grenzfall, denn in der human-sozialen empirischen Wirklichkeit ist jede Wiederholung zugleich als Form der Praxis wegen deren Reflexivität immer ein »bißchen« neu, ein »bißchen« Veränderung, wie umgekehrt jede Transformation immer auch bezogen auf nächsthöhere Gesetzmäßigkeiten ein Stück Reproduktion darstellt.“ (Oevermann 1991, S. 275)

Bei der Erforschung des (impliziten) Wissens, wie etwa im Kontext der (praxeologischen) Wissenssoziologie, interessiert dann „Wissen als eigenständiger Gegenstand in seiner inneren Strukturiertheit und seiner historischen Entwicklung“ (Oevermann 2006, S. 118). Dabei kommt es gerade auch in einer Prozess- oder Längsschnittperspektive darauf an, nach der Geltung bzw. der Geltungskrise von implizitem Wissen zu fragen und die Krise wie auch die Entstehung von neuem implizitem Wissen (deren Transformation) auf der Grundlage einer scheiternden oder neuen Bewährung zu rekonstruieren. In besonderer Weise scheinen sich hierbei Verbindungen zu einer Theorie der Charismatisierung anzubieten (vgl. Oevermann 1991, S. 332; 1995, S. 44ff.). Methodisch-methodologisch ist bedeutsam, dass Wissen – und damit selbstverständlich auch implizites Wissen – wie ein Gegenstand behandelt werden kann, der „als objektive Sinnstruktur“ und „Ausdrucksgestalt“ auf ein objektiv Ausgedrücktes verweist. Dieses Repräsentierte muss gültig in dem Repräsentierenden (dem Wissen) aufgehoben sein, da andernfalls dieses Wissen selbst in der Krise wäre. Die Sinnstrukturiertheit dieses Wissens (und darüber die Sinnstruktur des Repräsentierten) kann nur anhand von Ausdrucksgestalten (z.B. Protokollen, Interviews, Gruppendiskussionen oder Interaktionsaufzeichnungen) rekonstruiert werden, da Wissen außerhalb dieser sinnstrukturellen Objektiviertheit „gar nicht fassbar ist“ (ebd., S. 87). Wenn es um die explizite Erschließung und Rekonstruktion der Sinnstrukturiertheit von implizitem Wissen geht, braucht es ein Verfahren, das sich mit den „beiden komplementären Prinzipien der Totalität und der Wörtlichkeit [...] an die reale Sequentialität der Ausdrucksgestalten“ anschmiegen kann (Oevermann 2006, S. 89).

4. Annahmen und Schritte einer dokumentarischen Längsschnittforschung

Wenn nun entsprechend der vorhergehenden Annahmen und Überlegungen zum Habitus bzw. Orientierungsrahmen von einer Sinnebene handlungsleitender a-theoretischer Wissensbestände als eigene Sinngebilde auszugehen ist und deren Transformation prinzipiell in Rechnung gestellt werden muss, dann macht eine dokumentarische Längsschnittforschung selbstverständlich großen Sinn. In unserer eigenen Längsschnittstudie verstehen wir den Orientierungsrahmen oder Habitus „als Ausdruck des impliziten Wissens und der Sinnstrukturiertheit dieses Wissens an einem spezifischen Punkt der individuellen Biographie“ (Helsper/Kramer/Brademann/Ziems 2007, S. 478). Deshalb soll nun weiter geklärt werden, mit welchen Annahmen und in welchen Schritten wir unsere do-

kumentarische Längsschnittforschung angelegt haben (vgl. dazu auch Kramér u.a. 2009, S. 43ff., 2013, S. 73ff.).

Eine dokumentarische Längsschnittforschung setzt zunächst – wie eine herkömmliche dokumentarische Analyse auch – die Annahme einer Sinnstrukturiertheit der impliziten Wissensbestände voraus, wie das im Gegenstandskonzept des Orientierungsrahmens geschieht (vgl. Abschnitt 1.). Allerdings findet sich in der Anwendung der dokumentarischen Analyse eine eher stiefmütterliche Behandlung des einzelnen individuierten Falls. Obwohl die Ebene des einzelnen, konkreten Falls nicht zurückgewiesen wird, verliert sie doch an Stellenwert gegenüber der Absicht, fallübergreifende Typenbildungen voranzutreiben (vgl. Bohnsack 2003c; Nohl 2006a, 2013). Eine dokumentarische Längsschnittforschung muss jedoch – wie jede andere qualitative Längsschnittforschung auch – den einzelnen individuierten Fall in das Zentrum stellen, weil nur in der Perspektive eines individuierten Bildungsprozesses eine Transformation als Transformation methodisch kontrolliert bestimmt werden kann (vgl. Oevermann 1981, S. 33ff., 1991). Die Bindung der dokumentarischen Längsschnittforschung an die Annahme eines individuierten Falls gilt dabei sowohl für die Transformation der Sinnstrukturiertheit eines Orientierungsrahmens zu verschiedenen historischen Zeitpunkten als auch aus der Bindung dieser sozialen Gebilde der impliziten Wissensbestände an eine konkrete »Lebenspraxis« (vgl. Abschnitt 2.). Dabei ist jedoch noch keine Entscheidung darüber getroffen, ob ein einzelnes Subjekt, eine Gruppierung im Sinne einer historisch-konkreten Vergemeinschaftung oder ein konjunktiver Erfahrungsraum im Sinne strukturidentischer bzw. -homologer Lagerungen als »individuierte Fall« – als »Lebenspraxis« – betrachtet wird. Hier ist eine Möglichkeit der Ausdifferenzierung der dokumentarischen Längsschnittforschung je nach Aggregierungsebene der Untersuchung möglich, die sich entweder auf habituelle Ausprägungen auf der Ebene einzelner biographischer Subjekte beziehen kann (z.B. Kramér u.a. 2009, 2013; Helsper u.a. 2009) oder habituelle Ausprägungen von konkreten Gruppierungen und Vergemeinschaftungen im Längsschnitt untersucht. Auf einer dritten Ebene könnte es auch um den Wandel der konjunktiven Erfahrungsräume gehen, die sich auf strukturidentische Lagerungen beziehen und die z.B. den Wandel von generations- oder genderspezifischen Milieus und den zugehörigen Orientierungsrahmen im historischen Verlauf rekonstruieren. Unabhängig davon sind selbstverständlich auch Zeitvergleiche von soziogenetischen Typenbildungen denkbar. Allerdings sind solche Zeitvergleiche ohne empirische Bindung an individuierte Fälle keine echten Längsschnittanalysen.

Unabhängig von der Frage der erforderlichen dezidierten Fallorientierung in qualitativen Längsschnittstudien bietet die dokumentarische Methode ein hervorragend ausgearbeitetes Methodendesign für die Rekonstruktion der Sinnstrukturiertheit impliziter Wissensbestände im Gegenstandskonzept des Orientierungsrahmens an (vgl. Kramér u.a. 2009, S. 43ff. und 2013, S. 73ff.; auch Kramér 2011, S. 181ff.). Die formale Ausdifferenzierung des Orientierungsrahmens in positive und negative Gegenhorizonte sowie Enaktierung erlaubt eine kontrollierte genaue Rekonstruktion der Sinnstrukturiertheit impliziten Wissens, die in dieser Deutlichkeit bei Bourdieu nicht vorliegt (vgl. Bohnsack 1989, S. 26ff.). Damit kann die Sinnstrukturiertheit einer Haltung oder eines Habitus darüber bestimmt werden, welche Ideale angestrebt (positiver Gegenhorizont), welche Deutungen und Praktiken bereits nicht mehr verbürgt werden (negativer Gegenhorizont) und welches Handlungspotenzial bzw. welche Aktivierungs-

strategien für die Umsetzung der eigenen Ideale auch im Kampf gegen alternative Deutungen zur Verfügung stehen (Enaktierung). Abgrenzungen und Zugehörigkeitsideale sind damit als Grenzen des Habitus bzw. Orientierungsrahmens bestimmbar (vgl. Abb. 1).

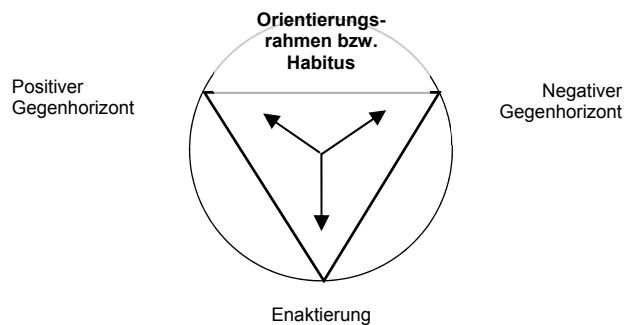


Abb. 1: Gegenstandskonzeption des Orientierungsrahmens bzw. Habitus

Die methodisch kontrollierte Herausarbeitung des Habitus bzw. Orientierungsrahmens erfolgt in der dokumentarischen Analyse v.a. über die komparative Sequenzanalyse als Bestandteil der so genannten reflektierenden Interpretation. Dabei muss, wie in der strukturtheoretischen Perspektive geschärft werden konnte, eine implizite Regelhaftigkeit als Hervorbringungsprinzip (*modus operandi*) hypothetisch riskant erst einmal vermutet werden, damit diese Hypothese dann in der weiteren Sequenzfolge des Protokolls sich bewähren oder falsifiziert werden, d. h. am Fall scheitern kann (vgl. Oevermann 2006, S. 87ff.; Nohl 2006a, S. 50ff.; Bohnsack 2013b). Damit wird methodologisch ein Protokoll (z.B. eine Gruppendiskussion oder ein Interview) als gültige Ausdrucksgestalt einer »Lebenspraxis« (z.B. eines Subjekts oder einer Gruppe) verstanden, in deren (Sprech-)Handlungen (*opus operatum*) sich der Habitus oder Orientierungsrahmen als *modus operandi* dokumentiert (vgl. dazu Oevermann 1981, 2006). Die Kombination der Analyseschritte der Abduktion und der Verifizierung werden dabei einerseits durch das sequenzanalytische Vorgehen und andererseits durch die komparativ Analyse gewährleistet und unterstützt (vgl. besonders Nohl 2006a, 50ff.; Kramer u.a. 2013, S. 84ff.; Bohnsack 2013b). Dadurch kann Schritt für Schritt auf der Grundlage des als Ausdrucksgestalt geltenden Protokolls und durch den Abgleich mit (empirischen) Vergleichshorizonten die Kontur des zugrundeliegenden Habitus bzw. Orientierungsrahmens methodisch kontrolliert bestimmt werden.

Dieses Vorgehen, das zudem an mehreren ausgewählten Passagen eines Protokolls wiederholt werden kann, um Dichte und Absicherung des rekonstruierten Habitus anzureichern, gilt zunächst für jede dokumentarische Analyse. Im Längsschnitt sind dann Protokolle einer Lebenspraxis (eines Falles) zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu erheben und zunächst jeweils für sich zu analysieren. Wie die Abbildung 2 veranschaulicht, kann dann die Sinnstrukturiertheit eines Habitus bzw. Orientierungsrahmens zu unterschiedlichen historischen (Erhebungs-)Zeitpunkten rekonstruiert werden.

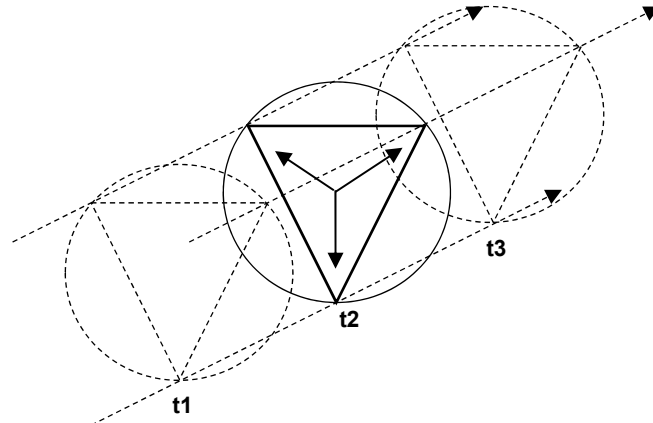


Abb. 2: Rekonstruktion des Orientierungsrahmens im dokumentarischen Längsschnitt

Die dokumentarische Methode und ihr Gegenstandskonzept des Orientierungsrahmens erlaubt demnach nicht nur eine Längsschnittperspektive, sofern eine explizite Fallorientierung eingehalten wird, sondern sie bietet außerdem ein differenziertes Begriffsinventar an, um die zumeist mit Skepsis und Unsicherheit versehene Frage der Bestimmung der Transformation des Habitus anzugehen (vgl. dazu Wigger 2006; Koller 2009; von Rosenberg 2011; Kramer u.a. 2013, 197ff.; Kramer 2013b; Helsper u.a. 2013a). Mit der Gegenstandsbestimmung des Orientierungsrahmens und dem längsschnittlichen Vorgehen – also einer Rekonstruktion der Sinnstrukturiertheit des Habitus bzw. Orientierungsrahmens zu unterschiedlichen Zeitpunkten – kann in einem eigenen, nächsten Schritt herausgearbeitet werden, ob und in welchem Ausmaß eine Transformation empirisch vorliegt, also sich positive oder negative Gegenhorizonte verschoben haben und Enaktierung ausdifferenziert wurde oder verlorengegangen ist. Wandel und Transformation werden gerade dadurch für den empirischen Zugriff kontrollierbar.

5. Typen der Transformation des Habitus bzw. Orientierungsrahmens

Mit den bisher vorgestellten Überlegungen einer strukturtheoretischen Anreicherung der praxeologischen Wissenssoziologie und einer methodologischen Ausdifferenzierung der Bedingungen und Möglichkeiten einer empirischen Rekonstruktion von Wandlungen des Habitus im dokumentarischen Längsschnitt lassen sich nun Grade oder Ebenen der Transformation genauer kennzeichnen und bereits Typen der Transformation des Habitus bzw. Orientierungsrahmens

bestimmen. Diese zum Abschluss knapp skizzierten Typen der Habitustransformation konnten in unserer Längsschnittstudie – hier allerdings mit der Fokussierung auf Ausprägungen eines Bildungshabitus – größtenteils bereits empirisch belegt werden (vgl. Kramer u.a. 2013, S. 197ff.). Ich werde deshalb auf die entsprechenden Fallstudien hinweisen. Nur für den letzten Typus konnten wir in unserm Sample (noch) keine empirische Entsprechung finden. Diese Konstellation deutet sich jedoch bei einzelnen Schülerinnen und Schülern als Ergebnis eines kontinuierlich starken Transformationsdrucks an. Eine materiale Analyse von umfassenden Transformationen des Habitus steht damit aber insgesamt noch aus.

Aber auch ohne konkreten Fallbezug sehen wir über die strukturtheoretischen Bestimmungen zu »Krise« und »Bewährung«, dass der Habitus bzw. Orientierungsrahmen in gewisser Weise dauerhaft dem Problem der Bewährung ausgesetzt ist und in neuen Kontexten (Feldern oder Institutionen) oder bei gewandelten Anforderungen und veränderten strukturellen Bedingungen jederzeit scheitern kann. Diese Bewährung oder das Scheitern sind jedoch selbst wiederum in einen sequentiellen Prozessverlauf eingebunden, so dass sie sich – je nach Grad und Ausprägung – unterschiedlich zeigen können. Eine Bewährung des Habitus bzw. Orientierungsrahmens ist zunächst unspektakulär. Sie äußert sich in einem kontinuierlichen Fortbestehen der Sinnstrukturiertheit des impliziten Wissens als eigenes Sinngebilde. Allerdings kann eine vermeintliche Kontinuität eines Habitus oder Orientierungsrahmens auch bereits mit einem erheblichen Transformationsdruck verbunden sein, wenn sich etwa das Passungsverhältnis des Habitus zu den Anforderungen eines Feldes (so bei Bourdieu) verschlechtert hat oder wenn das Spannungsverhältnis zwischen Orientierungsschema und Orientierungsrahmen (so bei Bohnsack) zunimmt. Der Eintritt in ein bisher unbekanntes soziales Feld oder in eine neue Institution ist aus dieser Perspektive immer auch mit dem Risiko eines gesteigerten Bewährungs- und Transformationsdrucks für den Habitus verbunden, aber auch mit der Chance einer Veränderung zum Besseren hin verknüpft. Schließlich können sich Veränderungen in der Verschiebung von Gegenhorizonten zeigen sowie in der neuen Freisetzung oder dem Versiegen von Enaktierung. Von einer umfassenden Transformation des Habitus bzw. Orientierungsrahmens kann man sprechen, wenn sich die grundlegende Haltung als Ganzes gewandelt hat.

Insgesamt lassen ich damit die folgenden Typen einer Transformation des Habitus unterscheiden:

1. Typus der dynamischen Reproduktion: Bei diesem Typus ist die Kontinuität und Stabilität des Habitus bzw. Orientierungsrahmens dominant. Da jedoch auch die Reproduktion ein aktives soziales Geschehen ist und nicht bloß als einfache Fortsetzung oder Wiederholung gedacht werden kann, ist bei dieser Reproduktion von einer Dynamik auszugehen. In unserem Kernsample entsprechen diesem Typus die Fallstudien von Rainer und Peter, für die wir von der 4. bis zur 7. Klassenstufe trotz der Veränderungen und Langzeitfolgen des Übergangs in die Sekundarstufe I eine große Stabilität des empirisch rekonstruierten Bildungshabitus feststellen konnten. Diese Kontinuität war jedoch alles andere als Starre, sondern sie ist das Ergebnis einer dynamischen Habitusreproduktion (vgl. ebd., S. 200 und 209).
2. Typus eines wachsenden Transformationsdrucks: Bei diesem Typus scheint eine Reproduktion des Habitus bzw. Orientierungsrahmens (noch) dominant.

Allerdings deuten sich zunehmend antagonistische Passungsverhältnisse zwischen Habitus und Feld bzw. wachsende Spannungsmomente zwischen Orientierungsschema und Orientierungsrahmen an. Dieser Typus steht in großer Nähe zum Typus 1 und verweist auf Konstellationen der Noch-Kontinuität. Insofern könnte man auch die Fälle Rainer und Peter hier zuordnen, wenn man Zwischenstände im Längsschnitt (z.B. direkt nach dem Übergang zu Beginn der 5. Klasse) fokussiert. Hier zeigte sich nämlich, dass für Rainer die neue exklusive Schule insofern bedrohlich war, als sein Status als der Beste nun in der stark leistungsorientierten neuen Schülerschaft nicht mehr einfach aufrechtzuerhalten war (vgl. Kramer u.a. 2009, S. 91ff. und Kramer u.a. 2013, S. 96ff.). Und für Peter gab es Irritationen seines schuldistanzierten Orientierungsrahmens, weil nach dem Übergang an die Hauptschule durch einen ausgeprägten Anwendungs- und Lebensweltbezug Schule plötzlich sinnvoll erlebt wurde (vgl. ebd., S. 174ff., auch Kramer 2011, S. 190ff.).

3. Typus eines leichten Wandels: Leichte Wandlungen des Habitus oder Orientierungsrahmens zeigen sich in Veränderungen auf der Ebene der Enaktierung. Die Freisetzung von Enaktierung oder auch das Verlorengelassen von Enaktierung geht hier noch nicht mit Verschiebungen in den Gegenhorizonten einher. Hier lässt sich die Fallstudie Sauron nennen, für den sich nach dem Übergang auf ein exklusives Gymnasium eine Zunahme des strategischen Kalküls hin zu einem Virtuositentum im taktischen Spiel mit den schulischen Anforderungen herausarbeiten lässt (vgl. Kramer u.a. 2013, S. 209f.). Zu diesem Typus passt aber auch Michele, die Handlungsaktivität dann freisetzt, als die angekündigte Nichtversetzung eine Herauslösung aus dem bewährten Klassenverband androht, oder abgeschwächt auch Ranja, die sich etwas deutlicher aber noch immer hoch diffus auf die schulischen Anforderungen bezieht (ebd.).
4. Typus eines mittleren Wandels: Mittlere Wandlungen liegen vor, wenn sich Verschiebungen in den positiven und/oder negativen Gegenhorizonten zeigen, die noch nicht mit Veränderungen auf der Ebene der Enaktierung verknüpft sein müssen, aber auch schon mit diesen verknüpft sein können. Bei besonders ausgeprägten Verschiebungen der Gegenhorizonte wird eine Transformation der grundlegenden Haltung immer wahrscheinlicher und auch zwingender. Deutliche Verschiebungen in den Gegenhorizonten finden wir in unseren Fallstudien bei Fritz, Isabell und Legolas (vgl. ebd., S. 210f.). Während bei Fritz und bei Legolas im Zuge der Adoleszenz die Peerorientierung und -integration immer wichtiger wird und schulisch-curriculare Haltungen zurückdrängt werden, ist es bei Isabell genau umgekehrt, weil die moderate Balance zwischen Schul- und Peerbelangen hier durch einen Bedeutungsanstieg des Schulischen aufgehoben wird.
5. Typus des starken Wandels: Bei einem starken Wandel des Habitus bzw. Orientierungsrahmens stoßen wir auf eine Änderung der grundlegenden Haltung selbst, die jedoch zumeist mit Verschiebungen der Gegenhorizonte und Änderungen auf der Ebene der Enaktierung verbunden sein wird. Eine Habitustransformation ist bei diesem Typus deshalb als Mehrebenentransformation innerhalb der Sinnstrukturiertheit des impliziten Wissens zu verstehen. Dieser Typus entspricht vielleicht besonders deutlich der „Habitustransformation“ in den Überlegungen bei von Rosenberg als einer Änderung, die mehrdimensional angelegt ist und sich auf mehrere Logiken der Praxis bezieht (vgl. von Rosenberg 2011, S. 217ff.). Ein derart deutlicher Wandel liegt in un-

seren Analysen bisher nicht vor, sondern deutet sich in unserem Sample eventuell für Fritz, Legolas oder Isabell an, wenn sich etwa zur Verschiebung der Gegenhorizonte auch eine Änderung in den Enaktierungspotenzialen einstellen und eine neue Gesamthaltung im sozialen Umfeld bewähren würde (vgl. Kramer u.a. 2013, S. 211f.).

Man kann also sehen, wie ertragreich eine dokumentarische Längsschnittperspektive nicht nur in Bezug auf konkrete Forschungsfragen, sondern auch in Bezug auf zentrale und bisher noch nicht abschließend geklärte theoretische Fragen der Habitustransformation ist. Dazu hat die dokumentarische Analyse ein überzeugendes analytisches Instrumentarium zu bieten. Für eine dokumentarische Längsschnittforschung ist jedoch – das wollte der Beitrag zeigen – eine Erweiterung der Perspektive durch strukturtheoretische Überlegungen sinnvoll und notwendig. Erst dann kann der systematische Stellenwert der »Krise« und die lebenspraktische Notwendigkeit der »Bewährung« gerade auch für implizite, handlungsleitende Wissensbestände sichtbar und für Rekonstruktionen der Habitustransformation nutzbar gemacht werden. Mit einer solchen strukturtheoretischen Perspektive ergibt sich außerdem eine Stärkung des konsequenten Fallbezugs auch bei Analysen mit der dokumentarischen Methode, der für Längsschnittdesigns unverzichtbar ist. Implizites handlungsleitendes Wissen (der Habitus bzw. Orientierungsrahmen) erscheinen dann nämlich als Bestandteil einer autonomen »Lebenspraxis«, zu der es als vorläufige Lösung einer lebenspraktischen Krise immer auch gehört, selbst wenn es sich als soziales Gebilde verselbstständigt hat.

Anmerkungen

- 1 Es handelt sich hier um ein gemeinsam mit Werner Helsper geleitetes DFG-Projekt („Erfolg und Versagen in der Schulkarriere – eine qualitative Längsschnittstudie zur biographischen Verarbeitung schulischer Selektionsereignisse“), das von 2005-2010 für ein Kernsample von 15 Schülerinnen und Schüler biographisch-narrativ orientierte Interviews zum Ende der 4. Klasse, zu Beginn der 5. Klasse und in der 7. Klasse mit der dokumentarischen Methode analysiert hat. Sven Thiersch und Carolin Ziems waren als wissenschaftliche Mitarbeiter an dieser Studie beteiligt.
- 2 Auf die Genese des Habitus soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, weil diese für eine Längsschnittforschung mit der dokumentarischen Methode weniger bedeutsam scheint, wie die Frage der Transformation des Habitus. Das Thema würde zudem den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Einschlägige Beiträge finden sich in Oevermann 2000, 2001b, 2001c, 2004 sowie Kramer u.a. 2013, S. 30ff. und Helsper/Kramer/Thiersch 2013.

Literatur

- Bohnsack, R. (1989): Generation, Milieu, Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen.
- Bohnsack, R. (1997): Dokumentarische Methode. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, S. 191–212.
- Bohnsack, R. (2003a): Dokumentarische Methode. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 40–44.
- Bohnsack, R. (2003b): Praxeologische Wissenssoziologie. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 137–138.
- Bohnsack, R. (2003c): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. 5. Aufl. Opladen.

- Bohnsack, R. (2013a): Habitus, Norm und Identität. In: Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S. (Hrsg.): Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zur Bourdieuschen These der kulturellen Passung. Wiesbaden (im Erscheinen).
- Bohnsack, R. (2013b): Dokumentarische Methode und die Logik der Praxis. In: Lenger, A./Schneickert, C./Schumacher, F. (Hrsg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden (im Erscheinen).
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.) (2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. aktualisierte Auflage. Wiesbaden: (im Erscheinen).
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I. (2003): Typenbildung. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 162–166.
- Bourdieu, P. (1992): Rede und Antwort. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1995): Sozialer Raum und ›Klassen‹. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. 3. Aufl. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1997): Widersprüche des Erbes. In: Bourdieu, P. u.a.: Das Elend der Welt. Konstanz, S. 651–658.
- Bourdieu, P. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M.:
- Bourdieu, P. (1999): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 11. Aufl. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P./Accardo, A./Balazs, G./Beaud, S./Bourdieu, E./Broccolichi, S./Champagne, P./Christin, R./Faguer, J.-P./Garcia, S./Lenoir, R./Euvrard, F./Pialoux, M./Pinto, L./Poalydès, D./Sayad, A./Soulié, C./Wacquant, L. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz.
- Bourdieu, P./Passeron, J.-C. (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart.
- Bourdieu, P./Passeron, J.-C. (1973): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt a.M.
- Geimer, A. (2010): Praktiken der produktiven Aneignung von Medien als Ressource spontaner Bildung. Eine qualitativ-rekonstruktive Analyse im Kontext von Habitus-theorie und praxeologischer Wissenssoziologie. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 13(1), S. 149–166.
- Helsper, W./Kramer, R.-T./Brademann, S./Ziems, C. (2007): Der individuelle Orientierungsrahmen von Kindern und der Übergang in die Sekundarstufe. Erste Ergebnisse eines qualitativen Längsschnitts. In: Zeitschrift für Pädagogik 53(4), S. 477–490.
- Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S. (2013a): Orientierungsrahmen zwischen Kollektivität und Individualität – ontogenetische und transformationsbezogene Anfragen an die dokumentarische Methode. In: Loos, P./Nohl, A.-M./Przyborski, A./Schäffer, B. (Hrsg.): Dokumentarische Methode: Grundlagen – Entwicklungen – Anwendungen. Opladen, S. 111–140.
- Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S. (Hrsg.) (2013b): Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zur Bourdieuschen These der kulturellen Passung. Wiesbaden (im Erscheinen).
- Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S./Ziems, C. (2009): Bildungshabitus und Übergangserfahrungen bei Kindern. In: Baumert, J./Maaz, K./Trautwein, U. (Hrsg.): Bildungsentscheidungen. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 12 (Sonderheft 12), S. 126–152.
- Koller, H.-C. (2009): Bildung als Habituswandel? Zur Bedeutung der Sozialisationstheorie Bourdieus für ein Konzept transformatorischer Bildungsprozesse. In: Budde, J./Willem, K. (Hrsg.): Bildung als sozialer Prozess. Heterogenitäten, Interaktionen, Ungleichheiten. Weinheim/München, S. 19–34.
- Kramer, R.-T. (2011): Abschied von Bourdieu? Perspektiven ungleichheitsbezogener Bildungsforschung. Wiesbaden.
- Kramer, R.-T. (2013a): Kulturelle Reproduktion und symbolische Gewalt. Pierre Bourdieus Beitrag zur Bildungssoziologie. In: Dippelhofer-Stiem, B./Dippelhofer, S. (Hrsg.):

- Erziehungs- und Bildungssoziologie. Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Periodisches Sammelwerk in 20 Fachgebieten. Vierteljährlich seit 2009. Weinheim. Online verfügbar unter <http://erzwiss.online.de/>
- Kramer, R.-T. (2013b): Kulturelle Passung und Schülerhabitus – Zur Bedeutung der Schule für Transformationsprozesse des Habitus. In: Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S. (Hrsg.): Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zur Bourdieuschen These der kulturellen Passung. Wiesbaden (im Erscheinen).
- Kramer, R.-T./Helsper, W./Thiersch, S./Ziems, C. (2009): Selektion und Schulkarriere. Kindliche Orientierungsrahmen beim Übergang in die Sekundarstufe I. Wiesbaden.
- Kramer, R.-T./Helsper, W./Thiersch, S./Ziems, C. (2013): Das 7. Schuljahr. Wandlungen des Bildungshabitus in der Schulkarriere? Wiesbaden.
- Liebau, E. (1984): Gesellschaftlichkeit und Bildsamkeit des Menschen. Nachdenken über Routine, Geschmack und das Selbstverständliche mit Pierre Bourdieu. In: Neue Sammlung 24(3), S. 245–261.
- Liebau, E. (1987): Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann. Weinheim/München.
- Mannheim, K. (1984): Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens. Frankfurt a.M.
- Nohl, A.-M. (2006a): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden.
- Nohl, A.-M. (2006b): Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern – Empirische Rekonstruktionen und pragmatistische Reflexionen. Opladen.
- Nohl, A.-M. (2013): Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode. Wiesbaden.
- Oevermann, U. (1981): Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Frankfurt a.M. (Manuskript 56 S.).
- Oevermann, U. (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: Müller-Doohm, S. (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt a.M., S. 267–336.
- Oevermann, U. (1995): Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und sozialer Zeit. In: Wohlrab-Sahr, M. (Hrsg.): Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche. Frankfurt a.M., S. 27–101.
- Oevermann, U. (1996): Strukturelle Soziologie und Rekonstruktionsmethodologie. Vortragsmanuskript. – Frankfurt a.M., S. (21 S.)
- Oevermann, U. (2000): Der Stellenwert der „peer-group“ in Piagets Entwicklungstheorie. Ein Modell der sozialen Konstitution der Ontogenese. In: Katzenbach, D./Steenbuck, O. (Hrsg.): Piaget und die Erziehungswissenschaft heute. Bern u.a., S. 25–46.
- Oevermann, U. (2001a): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. In: sozialersinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 2(1), S. 3–33.
- Oevermann, U. (2001b): Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: sozialersinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 2(1), S. 35–81.
- Oevermann, U. (2001c): Die Soziologie der Generationsbeziehungen und der historischen Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik. In: Kramer, R.-T./Helsper, W./Busse, S. (Hrsg.): Pädagogische Generationsbeziehungen. Opladen, S. 78–126.
- Oevermann, U. (2004): Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In: Geulen, D./Veith, H. (Hrsg.): Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven. Gießen, S. 155–183.
- Oevermann, U. (2006): Wissen, Glauben, Überzeugung. Ein Vorschlag zu einer Theorie des Wissens aus krisentheoretischer Perspektive. In: Tänzler, D./Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz, S. 79–118.

- Oevermann, U. (2008): „Krise und Routine“ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften (Abschiedsvorlesung). Manuskript. Frankfurt a.M. (62 Seiten) http://www.agoh.de/cms/index.php?option=com_remository&Itemid=293&func=fileinfo&id=68; [01.11.2012]
- Rieger-Ladich, M. (2005): Weder Determinismus, noch Fatalismus: Pierre Bourdieus Habitus-theorie im Licht neuerer Arbeiten. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 25(3), S. 281–296.
- Rosenberg, F. von (2011): Bildung und Habitustransformation. Empirische Rekonstruktionen und bildungstheoretische Reflexionen. Bielefeld.
- Rademacher, S./Wernet, A. (2013): „One Size Fit’s All“ – eine Kritik des Habitusbegriffs. In: Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S. (Hrsg.): Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zur Bourdieuschen These der kulturellen Passung. Wiesbaden (im Erscheinen).
- Wigger, L. (2006): Habitus und Bildung. Einige Überlegungen zum Zusammenhang von Habitusformationen und Bildungsprozessen. In: Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hrsg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden, S. 101–118.